

H. Thome

Hinweise zur Abfassung einer Seminararbeit

Ein Seminar verfolgt zwei korrespondierende Lehrziele. Die Kenntnisse vom und das Verständnis für den ausgewählten Gegenstand sollen vertieft werden. Wer ein Seminar über Schillers Dramen besucht, soll sich Einsichten in die Konstruktion der Texte, ihre Stellung in der Gattungsgeschichte, ihre Position in der ideengeschichtlichen Konstellation um 1800 u.s.w. erarbeiten können. Zugleich sollen die Regeln und Strategien des wissenschaftlichen Argumentierens geübt werden. Eine Aussage ist nicht schon dann wissenschaftlich, wenn der Verfasser zufällig und gefühlsmäßig einen richtigen Eindruck bei der Lektüre gewinnt und diesen dann mehr oder weniger geschickt verbalisiert. Zur wissenschaftlichen Argumentation gehört, daß Behauptungen nachvollziehbar begründet werden. Nur Thesen, die ihre Beweisschritte offenlegen, können vom Leser überprüft, kritisiert, weitergedacht oder widerlegt werden.

Deshalb ist es nicht Aufgabe einer Seminararbeit, die Informationen und eigenen Überlegungen, die der Verfasser im Laufe seiner Beschäftigung gesammelt hat, planlos auszubreiten und dabei mehr oder weniger wissenswerte Darlegungen zu Leben und Werk des Autors, zu literatur- und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen, historischen Hintergründen nebst allerlei Textbeobachtungen in lockerer und sprunghafter Reihung zu präsentieren. Eine Seminararbeit soll eine genau eingegrenzte Problemstellung durch einen wissenschaftlichen Argumentationsgang lösen. Die Themenstellung enthält gewissermaßen eine 'Frage', die durch die ganze Arbeit beantwortet wird.

Die gegenwärtige Literaturwissenschaft beschäftigt sich mit ganz unterschiedlichen Fragestellungen. Die Entscheidung darüber, welche Problemstellungen relevant sind, hängt von Vorentscheidungen im Bereich der Literaturtheorie und der Interpretationslehre ab. Zur Illustration seien ein paar einfache und gängige Beispiele für Titel von Seminararbeiten genannt:

1. Die Exposition in Lessings „Minna von Barnhelm“.
2. Emilias Tod und die wirkungspoetischen Grundsätze der "Hamburgischen Dramaturgie". Eine Studie zu Lessings "Emilia Galotti".
3. Kleists „Der zerbrochne Krug" als Komödie.
4. Konzepte der Sexualität in Schnitzlers "Reigen" und die gesellschaftliche Norm.

Die Einleitung der Seminararbeit dient der Erläuterung und Begründung der Problemstellung. Es empfiehlt sich, zunächst die Leitfrage zu klären, die im Titel steckt. Mögliche Leitfragen für die oben genannten Titel sind:

1. Wie wird der Zuschauer über die Vorgeschichte, den Charakter der Figuren, ihre Stellung zueinander und ihr soziales Umfeld informiert?
2. Entspricht der Schluß der "Emilia Galotti" den wirkungspoetischen Grundsätzen der .Hamburgischen Dramaturgie" (Erregung eines 'mittleren Mitleids')?
3. Wie verhält sich der .Zerbrochne Krug" zum Gattungsschema der Komödie?
4. Welche Vorstellungen von menschlicher Sexualität lassen sich im .Reigen" finden und wie verhalten sie sich zu den Auffassungen der damaligen Zeit.

Im nächsten Arbeitsschritt soll die Leitfrage in Teilfragen zerlegt werden. Z. B.:

-Warum ist das Problem wichtig? Mögliche Antworten sind: Weil es sich auf ein auffälliges, aber schwer verständliches Textmerkmal

bezieht, oder: weil es in der Forschung strittig ist, oder: weil seine Lösung für das

Gesamtverständnis des Textes relevant ist, oder: weil es Einsichten in die

Konstruktionsprinzipien einer literarischen Gattung vermittelt, oder: weil es für soziale und ideologische Konstellationen der damaligen Zeit typisch ist, usw.

-Welche Aspekte müssen bei der Beantwortung der Leitfrage berücksichtigt werden? (z.B. beim „Zerbrochne Krug“: Auf welches der unterschiedlichen Gattungsschemata will man sich beziehen? Welche Funktion haben die Konstruktion der Handlung, die Informiertheit des Zuschauers über die Vorgänge, der Sprachstil und die gestischen Elemente, die Bezüge auf die Tragödie wie das Verhältnis zum "König Ödipus" oder die potentiell katastrophale Krise der Liebesbeziehung usw.)

- Welches Wissen muß für die Lösung herangezogen werden (z. B. beim „Reigen" die damaligen sexuellen Normen für soziales Verhalten, die Auffassungen der Sexualwissenschaft über normales Sexualverhalten, das reale Sexualverhalten der damaligen Zeit usw.)? -Wie erfaßt man dieses Wissen (z. B. beim "Reigen": durch die Analyse von Anstandsbüchern und Ratgebern, durch die Analyse sexualwissenschaftlicher Werke der Zeit, durch den Rückgriff auf eine sozialgeschichtliche Untersuchung)? Welche Schwierigkeiten können dabei auftreten (z.B. stellt sich bei „Emilia Galotti" das Problem, daß die Theorie eines Autors nicht unbedingt seiner literarischen Praxis entsprechen muß)? -Gegebenenfalls ist es für die Transparenz der Vorgehensweise erforderlich, die Methode der Interpretation anzugeben (etwa, daß man marxistisch oder psychoanalytisch oder dekonstruktiv argumentiert – man muß deswegen aber nicht gleich die wissenschaftliche Geltung dieser Theoriemodelle beweisen).

- Für zentrale und umstrittene Begriffe (z. B. "Realismus", „Utopie") ist anzugeben, wie sie in der vorliegenden Arbeit zu verstehen sind (auch hier muß man das "Realismusproblem" nicht lösen, man muß nur sagen, was man hier mit diesem Terminus meint). Die Forderung nach begrifflicher Klarheit gilt übrigens nicht nur für die Einleitung!

Bei Hauptseminararbeiten sollte die Erläuterung der Problemstellung mit einer knappen Charakterisierung der Forschung verbunden sein (was haben andere zu dem Thema gesagt und

wie plaziere ich in diesem Feld meinen eigenen Ansatz?). Das langatmige, bloß chronologisch geordnete Referieren disparater Forschungsmeinungen ist hingegen zu vermeiden.

Merke: Eine bloße Aufzählung der Arbeitsschritte (erst mache ich das, dann das, dann das...) ist kein Ersatz für die Problemexplikation.

Der Hauptteil der Arbeit entwickelt die 'Antwort' in Argumentationsblöcken, die einander voraussetzen und aufeinander aufbauen. Alle Informationen, Überlegungen u. ä., die keine Funktion für *den* 'Beweisgang' haben, sind störend und mindern den Wert der Arbeit. Die Thesen werden gestützt:

Durch die Interpretation des Textes. Es ist vorteilhaft, Ergebnisse aus sorgfältigen Detailanalysen anhand charakteristischer Textpassagen zu entwickeln. Eine geglückte Arbeit zeichnet sich durch die geschickte Bewegung zwischen der minutiösen Interpretation, die auch kleine und unauffällige Textelemente erfaßt, und generalisierenden Behauptungen aus. Man vermeide das immerwährende allgemeine Gerede ebenso wie eine unstrukturierte Häufung von Einzelbefunden.

Hat man z. B. die Techniken der Figurencharakteristik in einem Drama zum Thema, so mag man beobachten, daß die Hauptfigur vor ihrem ersten Auftritt durch Gespräche von Nebenfiguren charakterisiert wird. Man analysiere einen solchen Dialog, ziehe eine Folgerung (z. B. daß aber die Figur widersprüchliche Meinungen vorgebracht werden), sichere diese Verallgemeinerung durch den knappen Vergleich mit einigen parallelen Textstellen und mache sie zum Ausgangspunkt eines neuen Gedankengangs (etwa nach der Funktion solcher Widersprüche. Sie mögen Spannung auf die Selbstcharakteristik des Helden erwecken oder die Inkompetenz der Umwelt offenlegen, oder sie mögen die generelle Tendenz des Textes vorbereiten, den Charakter und die Handlungsabsichten des Protagonisten als rätselhaft und undurchschaubar auszugeben. Auch diese Thesen sind sodann durch Detailanalysen zu belegen).

Merke: Zitate sprechen nicht für sich, sondern bedürfen einer Auslegung. Eine Collage aus Zitaten und Inhaltsangaben ist keine Interpretation. Man soll nicht ganz einfache Textbefunde umständlich demonstrieren und dafür 'dunkle' und 'unverständliche' Stellen diskret übergehen. Nichts fördert das Verständnis des Interpreteten so sehr wie das Bemühen um Textpassagen, die nicht zu seinen Arbeitshypothesen passen.

- Durch die Heranziehung von textexternem Wissen. Die Quellen dieses Wissens müssen nachgewiesen werden. Es genügt nicht, aus dem eigenen Erinnerungsfundus zu schöpfen. Schreibt man z. B. über die Ehe in Fontanes "Effi Briest", so merke man nicht einfach nur an, daß die Frauen im 19. Jahrhundert unterdrückt wurden, auch wenn man davon gehört hat und auch wenn dies nicht falsch ist, sondern beziehe sich z. B. auf eine sozialgeschichtliche Darstellung. Der Nachweis erübrigt sich bei allgemein bekannten Sachverhalten (z.B. daß das Deutsche Reich *den* Ersten Weltkrieg verloren hat). Das Wissen kann sich auf zeitgenössische Quellen (im

Schnitzler-Beispiel etwa auf die Analyse eines Anstandsbuches oder eines sexualwissenschaftlichen Werkes der damaligen Zeit) oder auf wissenschaftliche Monographien beziehen (hier auf ein modernes Buch über die damaligen Anstandsbücher usw.). Auf jeden Fall erzähle man den Gewährsmann nicht umständlich nach und wiederhole dabei nicht, was ohnehin bekannt ist, sondern gebe die Informationen knapp und nur in dem Ausmaß wieder, wie es für das Argumentationsziel erforderlich ist. Auch schon eine Seminararbeit sollte nicht ausschließlich Informationen aus zweiter Hand verarbeiten, sondern um historische Quellenbelege bemüht sein. Dabei muß an jeder Stelle (nicht nur bei Zitaten, sondern auch bei indirekter oder raffender Wiedergabe!) klar sein, was der Verfasser aus welcher Schrift übernommen hat - dies nicht nur, weil man sich nicht mit fremden Federn schmückt, sondern gerade auch, weil der Leser wissen möchte, ob ihm ein längst veraltetes Handbuch oder eine bahnbrechende neuere Untersuchung referiert wird. Merke: Man reproduziere nicht die Allerweltsinformationen, die man sich zur eigenen Vororientierung angelesen hat, sondern sichte kritisch.

- Durch die Berufung auf die Forschung. Thesen eines Vorgängers, die der Verfasser teilt, können oder müssen (man versuche nicht, das Rad noch einmal zu erfinden!) übernommen werden, wobei die Quelle nachgewiesen werden muß. Auch hier erzähle man nicht umständlich nach, sondern konzentriere sich auf jene Teile des fremden Gedankengangs, die man braucht, begründe aber möglichst mit ein paar Worten, warum man die Auffassungen des Vorgängers für einleuchtend hält. Merke: Man hüte sich vor Gutgläubigkeit. Viele Forschungsbeiträge sind überholt, stur einseitig, oberflächlich oder ideologisch schwer belastet. Man bedenke, daß das neueste Buch nicht schon das beste sein muß und daß es das eine wissenschaftliche Werk nicht gibt, in dem alle erforderlichen Informationen enthalten sind. Wer aus der Flut der Sekundärliteratur gute Arbeiten herausfinden und auswerten kann, erbringt eine wissenschaftliche Leistung, die nicht zuletzt die Qualität seiner Arbeit ausmacht. Bei Hauptseminararbeiten sollte zusätzlich die Forschung kritisch diskutiert werden.

Da Seminararbeiten relativ kurz sind, bedürfen sie am Ende meist keiner Zusammenfassung der Ergebnisse. Will man eine Schlußbetrachtung anfügen, so kann man die Bedeutung der Ergebnisse für einen größeren Problemhorizont andeuten (etwa für das Gesamtverständnis des Textes, der Gattung, der Zeit) oder skizzieren, welche weiteren Untersuchungen sich sinnvoll an die Arbeit anschließen könnten. Z. B. wird es sich beim Beispiel 1 (Exposition in "Minna von Barnhelm") anbieten, einen Ausblick zur Funktion der Exposition für das gesamte Drama zu geben. Beim Thema 2 ("Emilia Galotti") liegt der Hinweis nahe, daß durch den Bezug auf Lessings Wirkungspoetik die im Drama dargestellten Konfliktpotentiale der bürgerlichen Familie nicht erfaßt und interpretiert werden können.

Merke: Eine Arbeit wird durch einen trockenen und langweiligen Stil, durch gewundene Satzkonstruktionen oder durch die Häufung unnötiger Fremdwörter nicht wissenschaftlicher. Elegante und geistreiche Formulierungen ersetzen keine sachlichen Argumente.

Merke: Arbeiten, die diesen Hinweisen nicht in allen Punkten völlig gerecht werden, sind unvollkommen, aber deshalb noch lange nicht schlecht.